

1. Auflage 2016

Das Original erschien 1910 im Verlag
von Gustav Lammer, München

Die Reproduktion, in welcher Form
auch immer, ist verboten. © René P. Moor

Layout und Gestaltung

René P. Moor

Bezugsquelle

Edition Wanderwerk
Rothmettlen
3664 Burgistein/Schweiz
info@wanderwerk.ch

www.wanderwerk.ch

Ernst Walter Trojan

Wanderkunst Lebenskunst

Bearbeitet und mit Ergänzungen
versehen von René P. Moor

Edition Wanderwerk

Dem Andenken
Friedrich Ludwig Jahns,
 dessen «Deutsches Volkstum»
 vor 100 Jahren erschien
 und
Johann Gottfried Seumes,
 der vor 100 Jahren dahinging,
 sind diese Blätter geweiht.

Inhalt

Zum Geleite – von August Trinius	7
Zum Eingang	9
Das Wandern und die Kunst	
Auch-Wanderer	17
Rechtes Wandern	21
Echte Wanderer	24
Die Kunst des rechten Sehens	27
Von den Schönheiten der Ebene	29
Ästhetisches Schauen	33
Die Kunst da draussen	39
Natur- und Heimatschutz	43
Der treueste Freund	50
Wandern und Erziehung	
Das Wunderbare im Wandern	53
Selbsterzieher und Volkserzieher	55
Männer	62
Studenten und Jungmannen	67
Burschen und Knaben	70
Frauen und Mädchen	75
Einsam, gemeinsam oder zu zweit?	78

Wandern und Sport

Wandersport oder sportliches Wandern?	86
Von der körperlichen Ausbildung	88
Vom Essen und Trinken	91
Von der Ausrüstung	95
Die deutschen Wanderer	97
Zum Lebewohl	104
Nachwort des Herausgebers	108
Anmerkungen	110

Zum Geleite

Es ist mir Pflicht und Freude zugleich, einige Geleitworte einem Werke voranzuschicken, das sich zur dankbaren Aufgabe gestellt hat, mit daran zu helfen, das echte deutsche Wandern wieder zu vollen Ehren zu bringen. Wer selbst seit Jahrzehnten sein Leben und Wirken auf das Wandern einstellte, wer sich den Ehrennamen eines «Wandersmannes» errang und dessen Wahlspruch lautet: «Wandern heisst leben!», dem schwingen die Saiten seines Herzens, wenn es gilt, deutsche Jugend und deutsche Männer für die Herrlichkeiten unseres weiten, schönen Vaterlandes frisch und fröhlich zu begeistern.

In dem schlichten Worte «Wandern» liegt eine Welt voll Schönheiten, Freuden und Genüssen erhebenster Art eingeschlossen. Mache deine Schuhe zum Wandern bereit! Öffne die Tore deines Herzens weit, weit, ziehe hinaus mit hellen Augen und suchender Seele, und ein Übermass von Glück wird über dich kommen, das dich jauchzen macht und wieder stille werden lässt, das dich empor reisst und du meinst, ungezählte, unsichtbare Glocken läuteten Festtag ein. Keine treuere Freundin denn die Natur! Wenn alles um dich dir schal und unecht einmal dünkt, nimm dein Herz in die Hand und trage es

Das Wandern und die Kunst

*Wer viel auf Fahrten die Fremde durchreist,
Der kann, und nur der, erkennen
Jedwedes Menschen waltenden Sinn,
Sofern er nur selber bei Sinnen.*

Edda, Hávamál

Auch-Wanderer

Man kann nicht sagen, dass das Wandern dem Deutschen unbekannt ist. Er führt das Wort sogar sehr oft im Munde und weiss des Rühmens kein Ende von den deutschen Dichtern, die das Wandern so herrlich besungen haben, und von der guten alten Zeit, in der man nach Handwerksbrauch wandern musste. Aber es geht ihm damit genau so, wie dem Stadtjungen mit der Botanik. Der weiss auch jede Pflanze gar zierlich und geschwind in ihre Teile zu zerlegen und dann zu erklären. Aber wenn man ihn hinstellt und ihm eine Tüte Bohnen in die Hand gibt und sagt: «So, nun pflanze», dann ist er verloren.

Wir lesen mit grosser Freude Reisebeschreibungen

und Wanderberichte, ermangeln aber der eigenen Tat. Denn wenn's so weit ist, vertrauen wir uns doch nicht unsern Beinen, sondern dem Auto und der Eisenbahn an, um uns von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit schleppen zu lassen. Der eine denkt wohl daran, was die Leute sagen werden, wenn er so mit dem Rucksack durch die Strassen geht. Der andere hat gar Furcht vor Landstreichern und Bettlern, die ihn überfallen könnten. Ein Dritter befürchtet, der Gasthofkellner werde einem Fussreisenden nicht mit der gebührenden Ehrfurcht entgegenkommen. Ein Vierter lehnt energisch ab, weil man ihm zumutet, auf sein geliebtes Bett verzichten zu müssen. Ein Fünfter muss sein Herz schonen, weil da eine Klappe nicht in Ordnung ist. Und ein Sechster endlich äussert besorgt, dass man nirgends so als auf der Landstrasse bei Gewitter in Todesgefahr kommen könne. So hat jeder einen ganz besonders wichtigen Grund, weshalb er nicht zu Fuss reist. Letzten Endes heisst es dann immer, das ist so unmodern, so altmodisch. Die Romantik hat in unserer Zeit durchaus keinen Raum zu beanspruchen.

Wenn aber wirklich etwas zur Ausführung gelangt, dann ist es ganz gewiss kein Wandern, sondern ein Stück jener üblen Touristerei, die gerade in diesem Buch als des Deutschen ganz unwürdig bekämpft werden soll. Die Touristen – damit sollen nicht jene Vereine angegriffen werden, die zwar den Namen noch im Wappen führen,

ansonsten aber echtes Wandern üben – sind zum grössten Teil schuld, dass das Fusswandern in Stadt und Land in geringem Ansehen steht, und damit die Wanderer selber. Der moderne grassierende Tourismus ist ein Bastard, gezeugt in einer unglücklichen Stunde, in der sich Frau Ästhetik mit dem Schnelligkeitsteufel vergass. Und so liegen die beiden widerstrebenden Blutmischungen im steten Kampf. Das edle mütterliche Blut raunt dem Touristen ins Ohr: «Bleibe, geniesse das Wenige, aber ganz und mit allen Sinnen.» Aber Satanas Erbe peitscht ihn aus seiner beschaulichen Ruhe auf: «Schnell fort! Du musst noch so viel sehen, wenn du mit deinem Programm zu Ende kommen willst, wenn du als Mann von Welt etwas erzählen willst.» Und der Tourist ist leider der Sklave dieses väterlichen Erbteiles. Er, der in der täglichen Arbeit Gehetzte, lässt sich selbst im Genuss keine Ruhe. Wie der Geschäftsreisende, macht auch er seine Vergnügungsreise ab. Er hat alles gesehen und weiss von allem mitzureden. Auf der Wartburg steht er sich den legendären Tintenfleck an, der von Luthers Kampf mit dem Teufel herrühren soll, in Nürnberg besucht er das Bratwurstglöckel¹, in München die Glyptothek² und das Hofbräuhaus; und in der Sächsischen Schweiz, im Riesengebirge und im Harz klappert er gehorsam jeden Felsen ab, der als bemerkenswert im Führer verzeichnet ist. Er sucht nichts als Sensationen und findet nichts als Enttäuschungen. In München ist er von den Kellne-

rinnen enttäuscht, auf dem Brocken von dem die Aussicht versperrenden Nebel, in der Sächsischen Schweiz von den teuren Preisen und im Bratwurstglöckel von den Liliputwürsten.

Hinzu kommt dann noch die durch nichts begründete Überheblichkeit des Grosstädters über die Provinzler und die Landbevölkerung, die sich leider so oft in lärmendem, flegelhaftem Gehaben und aufgeblasener Gross- und Wichtigsprecherei kundtut. In dieser Hinsicht haben sich die sogenannten Berliner in allen Teilen des Reiches wohl am meisten unbeliebt gemacht. Es lacht einem das Herz im Leibe, wenn solche Burschen zum Glück gar nicht selten eine passende Antwort auf ihre dummdreiste Verhöhnung der einheimischen Gebräuche und Gewohnheiten erhalten.

Wie das Wort Tourist ein dem Deutschen fremdes ist, so hat das Touristenwesen insgesamt ein dem ehrlichen, freundlichen und bescheidenen deutschen Wesen durchaus fremden Grundzug. Der Tourist bleibt immer der Städter, der «Gebildete», der sich am liebsten auf die Hotelterrasse setzen und sich dort die Landschaft mit ihren Menschen und Tieren wie ein Wandelpanorama vorführen lassen möchte. Er nimmt den modernen Militarismus auch mit auf die Reise: Hier zahle ich mein blankes schweres Geld her, und nun seid so gut und mimt mir was vor. Jetzt einen Sonnenaufgang, jetzt mal einen Föhn, jetzt einen wütenden Nordost, bei dem

selbstverständlich die an den Klippen scheiternden Fischerboote und die jammernd am Ufer hin und her laufenden Frauen nicht fehlen dürfen. Er weiss schon vorher ganz genau aus Romanen, Reiseschilderungen und Reiseführern, wie es draussen, fern von seiner Heimat, zugeht. Also, bitte, Natur, bitte, ihr Menschen, tummelt euch! Der Tourist will doch was erleben und will was erzählen können.

Diese Touristerei hat schon schweren Schaden angerichtet, der kaum wieder gut zu machen ist. Sie ist zum grossen Teil schuld, dass sich die scheinbaren Gegensätze zwischen Stadt und Land ständig vergrössern. Und doch könnte alles ganz anders, wird alles ganz anders werden, wenn man in deutschen Gauen wieder wandert; so wandert, wie in den folgenden Blättern gezeigt werden soll, dass man wandern muss.

Rechtes Wandern

Der Abstand, den wir zwischen unseren Bestrebungen und dem Touristenwesen gewahrt wissen wollen, dürfte klar genug begrenzt worden sein. Und doch herrscht in den Reihen derer, die mit der Scheidung von der landesüblichen und landesüblichen Touristerei durchaus einverstanden sein werden, auch heute noch Ungewissheit über die Möglichkeiten, die das Wandern gewähren kann.

Man hat durchaus noch nicht erkannt, dass das Wandern die einzige Lebensform ist, bei der man es ganz in der Hand hat, Körper und Geist gleichmässig auszubilden, um so zu einer nahezu vollkommenen, harmonischen Lebensgestaltung, zu einem Leben in wahrhafter Schönheit zu gelangen.

Aller Sport ist einseitig, denn er dient nur der Körperkräftigung, wobei in den meisten Fällen sogar nur eine Kräftigung besonderer Muskelpartien erzielt wird. Das sportliche Erleben, die sportliche Leistung ist die Hauptsache. Alles andere ist neben- und untergeordnet. Daher kommt es, dass Menschen, die sich einer Sportart gewissermassen in die Arme werfen, ihr in der Regel auch unrettbar verfallen sind. In ihrem Hirn hat neben der Berufsarbeit und dem Sport durchaus nichts anderes mehr Platz. Diese Einseitigkeit zu überwinden und zu beseitigen, soll das Wandern berufen sein. Es soll eben viel mehr sein, als eine angenehme Abwechslung von des Tages Einerlei. Vielmehr als eine bloss körperliche Kraftleistung. Vielmehr als ein unbewusstgeniessersches Schlendern durch die in abgeleiteten Redensarten gepriesene Natur. Eine Quelle, ewig sich erneuernder völkischer Kraft soll das Wandern werden. Eine Freiluftschule zur Erziehung gesunder, guter und freier Menschen. Zur Wiedererweckung und Förderung des alten deutschen Gemeinsinns, der die Menschen nicht nach Stand und Kleid, sondern nach dem Schaffen

und der Tat gelten lässt, und wie sich die Persönlichkeit dem Wohle des Ganzen unterordnet; zur längst notwendigen Ausbildung eines gänzlich vergessenen Sinnes, des Sehens mit den leibhaftigen Augen, der Fähigkeit des künstlerischen Schauens, zum Einfühlen in die Zusammenhänge zwischen Menschen und Tier-, Pflanzen- und Steinwelt, zum Erkennen endlich des Lebens selbst, wie es nicht nur in der grossen Stadt, sondern in jedem Städtchen, jedem Flecken, jedem Weiler, jedem weltentlegenen Dörfchen heiss und leidenschaftlich und gross pulsiert, den unkundigen, ungeübten Sinnen nur verborgen. Und in diesem körperlichen und geistigen Aufnehmen, in dem darauffolgenden Verarbeiten und der endlich zum Tageslicht dringenden Tat, sei es ein aus tiefster Brust kommendes Lied oder eine begeisterte Lobpreisung eines heimeligen Städtchens oder ein flammender zorniger Widerspruch gegen die Zerstörung von Land und Leuten, beruht die Zukunft des Wanderns als Sport. Dieses anglo-germanische Wort ist bei uns sehr missliebig geworden. Und doch ist es ein gutes Wort, denn es heisst nichts anderes als Spiel. Im weiteren Sinn Freude am gegenseitigen Messen der Kräfte. Und warum wollen wir pedantisch sein? Lassen wir es doch der Freude zur Genüge sein. Alles Lebenbejahende mag in dem Wort liegen: Frohsinn, Freude, Lust, Scherz, Spiel, Jugend, Schönheit, Sonne und Sommer. Und wenn wir alles dieses vereinigen und ihm den gemeinsamen Na-

men Sport geben, dann wird nun wohl ein jeder wissen, was es auf sich hat mit dem Ausruf:

Dem Wandersport gehört die Zukunft!

Echte Wanderer

Nicht als ob es an Verkündern einer solchen neuen Form des Lebensgenusses gefehlt hat, wenn schon bei den Älteren mehr das Spartanische im Wandern als das Genüssliche betont wurde. War es nicht Altmeister Goethe³, der es auf seinen Wallfahrten nach Italien verstanden hatte, Natur und Kunst wechselseitig auf sich wirken zu lassen? Und dann Jahn⁴, der Altermann deutscher Leibesucht! Die Worte, die er fand, sind unersetzlich. Hier stehen sie: «In fremden Ländern sind wir sehend und in Deutschland entweder blind oder blödsüchtig», hebt eine alte Klage gegen uns an. Und vaterländische Wanderungen sind notwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterland zu entführen. Kennenlernen muss sich das Volk, sonst stirbt es sich ab ... Wandern, Zusammenwandern erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Teilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe. Steigende Vervollkommnung, Trieb nach Verbesserung gehen daraus hervor und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gut in die Heimat zu verpflanzen ... Uralt ist des Deutschen Reisetrieb, wahrscheinlich hat

ihn der aus dem Morgenlande herausgeführt, an seinen sechs Strömen angesiedelt und ihn über die Alpen schauen lassen auf die Herrlichkeit Roms ... Noch jetzt bearkunden Sprichwörter des Reisetriebs Deutsches: «Er ist nicht hinter dem Ofen der Mutter weggekommen.» – «Er hat sich keinen Wind um die Nase wehen lassen», und so viele andere schmähen das Ungereisetsein!» Diese Worte wurden vor genau hundert Jahren gesprochen [1810]. Und heute sind wir endlich dabei, ihnen Geltung zu verschaffen. Seume⁵, dessen Todestag sich jetzt zum hundertsten Mal jährt, ist uns allen als deutscher Wanderer, den der unbezähmbare Wandertrieb gepackt hielt, besonders lieb und wert. Mit Unrecht finden seine Werke so geringe Beachtung. Man möchte wünschen, dass sie sowohl wie Jahns «Deutsches Volkstum» recht bald in einer für uns lesenswerten Fassung ihre Urstände feiern.

Und dann kam ein Wanderer von ganzer Art! Theodor Fontane⁶. Eine ganze Provinz, das Herz Deutschlands, Brandenburg, hat er vor dem Verkanntwerden gerettet. Und heute erst, wo es beinahe zu spät ist, wo eine kurzsichtige Staatsregierung es zulässt, dass die Reichshauptstadt ihres nur einmal in der Welt vorkommenden Naturschmuckes, der Wälder und Seen, entkleidet wird, kommt man zu der Erkenntnis des Wertes der Fontane'schen Wanderungen. Ein unermüdlicher Wanderer aber lebt heute noch unter uns, von vielen innigst verehrt und ins Herz geschlossen, von sehr vielen aber